

Gott wird Mensch an der Seite der Menschen

Weihnachten 2011 / Christmette - Jes 9, 1-6

*Norbert Trelle
Bischof von Hildesheim*

Erwartungen, Hoffnungen und Ängste

Es gibt kaum ein Fest, an das sich so hohe Erwartungen knüpfen wie an Weihnachten: Das Fest des Friedens, der Liebe, der Familie. An Weihnachten werden uralte Menschheitsträume wach: Die Sehnsucht nach Einheit und Frieden, nach Recht und Gerechtigkeit, nach Geborgenheit und Heimat. An Weihnachten zeigt es sich, wo ich hingehöre – ja, ob ich überhaupt irgendwohin gehöre.

Und gleichzeitig spüren wir, dass es vor keinem Fest so viele Ängste gibt: Werden wir es schaffen, diese Tage in Frieden zu leben? Wird es möglich sein, den Konflikten aus dem Wege zu gehen oder sie sogar zu lösen? Können wir so viele Stunden etwas miteinander anfangen oder werden wir erst richtig gewahr, wie wenig wir uns eigentlich zu sagen haben, wie tief die Kluft zwischen uns ist? Das Wort vom Land der Finsternis, in das der Friedensfürst kommt, das Wort der ersten Lesung, klingt uns noch im Ohr:

„Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht,
über denen, die im Land der Finsternis wohnen,
strahlt ein Licht auf.“ (Jes 9,1)

Leben im Dunkel – Leben im Licht

Es gibt viele, allzu viele Menschen, die „im Land der Finsternis wohnen“, Menschen, bei denen in dieser Nacht und bei diesem Gottesdienst schmerzhaft Erinnerungen aufbrechen. Die Einsamkeit, die Unstimmigkeiten im Leben, die Krankheit und besonders der Verlust eines lieben Menschen werden bedrückend und schmerzlich empfunden. Werden diese Menschen das „helle Licht sehen“ – im Gottesdienst und in unserer Gemeinschaft des Glaubens? Werden sie hier jemanden finden, der den Weg mit ihnen geht?

„Das Volk, das im Dunkeln lebt, schaut ein großes Licht. Man freut sich vor dir“ – oder anders ausgedrückt: „Welt ging verloren, Christ ist geboren, freue dich du Christenheit!“ Aber können wir die „verlorene Welt“ einfach draußen lassen?

Gehört diese unsere Welt mit ihren Scherben und Wunden, ihrer Hoffnungslosigkeit, ihrer Sündhaftigkeit und ihren Ängsten nicht gerade – sozusagen als Grundbedingung – zu Weihnachten? Weshalb warten wir denn auf einen Retter? Weshalb brauchen wir das Fest der Erlösung? Vor allem aber: Weshalb ist Gott denn Mensch geworden? Die Antwort zu Weihnachten kann nur lauten: Um hinabzusteigen in unsere Niedrigkeit, um sich einzulassen auf unser verlorenes Leben, auf unsere Angst und unsere Hoffnungslosigkeit!

Leben im Dunkel von Vertreibung und Flucht

Solche Ängste und Hoffnungslosigkeiten begegnen uns heute vor allem im Schicksal von Menschen,

- die weltweit unter Verfolgung, Krieg und Terrorismus leiden,
- die Opfer von Naturkatastrophen werden,
- die in ihrer angestammten Heimat keine Arbeitsmöglichkeit mehr finden, um sich selbst und ihre Familien am Leben zu erhalten,
- die sich deshalb auf lange und entbehrungsreiche Wege begeben, um einen Ort gesicherten, menschenwürdigen Lebens zu finden.

Wer am Weihnachtsfest das Bild der Geburt Jesu in Bethlehem betrachtet, kann dies nicht, ohne schon die nächste und grausame Szenerie vor Augen zu haben: Die Verfolgung durch Herodes und die Vertreibung und Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten. Bis in unsere Tage ist Flucht das Schicksal von Millionen Menschen, bis in unsere Tage wird es vielen von ihnen unerträglich schwer gemacht, in dem Land bleiben zu können, das sie nach oft großen Strapazen erreicht haben. Leider gilt dies in einem schmerzlichen Ausmaß auch für unser Land und oft scheint überstrapazierter Legalismus den Sieg über menschliche Barmherzigkeit davonzutragen.

Wo immer wir an der Seite dieser geplagten Menschen sind, sind wir zugleich in Gottes Nähe. Wo immer wir aber den Blick abwenden von ihnen, bleiben wir im Dunkel gefangen. Und was wirkliche Menschenliebe bedeutet, haben wir erst von Gott gelernt. Darum sagt der Titusbrief in der zweiten Lesung unserer nächtlichen Liturgie:

„Die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten ... Als aber die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet... aufgrund seines Erbarmens.“ (Tit 2, 11;3,4)

Das Licht der Menschenliebe Gottes

Gott hatte Mitleid und ist deshalb zum Mitleidenden geworden. Ein Gott, der nicht selbstherrlich im Himmel thront, auf seine Welt herabschaut und sich abwendet. Nein, ein Gott, der seine Liebe zu dieser Welt und diesen Menschen beständig spürt und nicht anders kann, als auch noch das Letzte für sie zu tun, nämlich einer von ihnen zu werden. Endlich wird für jeden greifbar und begreifbar, dass dieser Gott sie liebt und sie nicht im Stich lässt. Er gibt den Menschen zwar Weisungen und Gebote, aber immer so, dass durch sie seine Menschenliebe aufscheinen soll. Einen Gott, der sich urteilend von Menschen abwendet, feiern wir nicht in dieser Nacht – wohl aber jenen Gott, der sich den Schwächsten zuwendet. Darum schenkt er sich den Menschen als ein kleines Kind. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.“ (Jes 9,3)

Gott blickt uns an mit den Augen eines Kindes. In diesem Kinderblick dürfen wir Gott von einer ganz neuen Seite erblicken, von unserer Seite. In diesem Kindergesicht dürfen wir es neu wagen, Gott ins Gesicht zu schauen. Wir brauchen uns nicht zu fürchten vor ihm, uns nicht verstecken oder flüchten mit unserer Angst und unserer Schuld.

Wir müssen auch nicht stark sein vor ihm. Wir dürfen uns mit unser Hoffnungslosigkeit und unserer Hilflosigkeit diesem menschengewordenen Gott zeigen. Im Weinen des Kindes weint Gott mit uns Menschen. In seinem Sohn, der heranwächst, begegnet uns Gott auf Augenhöhe. In Jesus von Nazareth steht Gott selbst mit beiden Füßen in der Wirklichkeit der Welt – mitten im Leben, bis mitten hinein in den Tod. Hineinverwurzelt in den Stamm der Menschheit, festgenagelt an das Holz des Kreuzes: Gott ist Mensch an der Seite des Menschen. Er hilft uns, wahre Menschen zu werden. Amen.